

DIE LETZTE PHASE DER LATEINISCHEN SPRACHE

Der ¹ Satz des grossen Bernhard von Chartres, dass wir alle sind „*sicut nani super humeros gigantum*“, wie Zwerge auf Schultern der Riesen, und dass wir zwar mehr und weiter sehen als unsere Vorfahren, aber nicht etwa infolge eines schärferen Blickes oder eines höheren Körperbaus, sondern weil wir gehoben werden durch die Grösse unserer riesigen Vorgänger — dieser Satz, den das Mittelalter sozusagen zu einem geflügelten Wort gemacht hat, hat auch seine Gültigkeit für die Männer der Renaissance eines Lucrez für den Meister Epikur. In klarer Erkenntnis seiner eigenen Situation erklärte Petrarca aber selbst, dass Petrarca, um die erste grosse Gestalt der italienischen Renaissance zu nennen, sich eines Lateins bedient, das „eine merkwürdige Mischung scholastischer Barbarei und antiker Eleganz“ darstellt. Vom ihm sagte zwar Jul. Caesar Scaliger, dass er „*primus ex lutulenta barbarie os caelo attollere ausus est*“ mit Worten, die auffallend ähnlich sind der schwärmerischen Begeisterung eines Lucrez für den Meister Epikur. In klarer Erkenntnis seiner eigenen Situation erklärte Petrarca aber selbst, dass er an der Grenzscheide zweier Völker stehend sowohl vorwärts als rückwärts schaue (*ego velut in confinio duorum populorum constitutus simul ante retroque prospicio*). Wenn man selbst sich in einer Zeitenwende befindet, die sich nicht genug tun kann im *ante prospicere*, umgeben von Zukunftsmenschen, die oft direkt antihistorisch sind, dürfte es nützlich sein, sich mit einer so bedeutenden Renaissancegestalt wie Petrarca zu befassen. Petrarcas Erkenntnis seiner geschichtlichen Stellung, so wie sie

1. Le texte de cet article a été lu par M. Blatt à Cracovie le 23 octobre 1973 lors du colloque international sur la lexicographie du latin médiéval organisé par l'Académie Polonaise des Sciences.

von ihm formuliert wurde, gilt nicht nur ihm, sondern all denen, die wir zur Renaissance rechnen, und die im Bewusstsein, dass sie auf der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen, darauf bedacht sind, sich von ihren Vorgängern zu distanzieren; es gilt den Pionieren sowohl der aesthetischen als auch der naturwissenschaftlichen Renaissance. Unter diesen ragt kaum jemand so hoch empor wie der Genius, den man gerade in diesen Jahren feiert: Nicolaus Copernicus Thorunensis, dessen grosses Werk *De revolutionibus orbium coelestium* den Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit bedeutet. In der Einleitung dieses Werkes, im Dedikationsbrief an Papst Paul, stehen die berühmten Worte: „Da die Widersprüche der Astronomen mich mutlos gemacht hatten, setzte ich mir vor, sämtliche Philosophen durchzumustern, um zu sehen, ob nicht einer von ihnen zu der Annahme gelangt wäre, dass die Bewegungen der Himmelskörper anders sind, als sie von den Astronomen der Universitäten dargestellt werden. Da fand ich denn zuerst bei Cicero, dass Hiketias von Syrakus behauptet hatte, die Erde bewege sich. Später fand ich auch bei Plutarch, dass einzelne andere derselben Ansicht waren, was mir Mut gab über die Beweglichkeit der Erde nachzudenken. Copernicus tritt hier die Erbschaft Ciceros an, dessen Sprache er schreibt, so gut es sich machen lässt. Es zeigt sich jedoch, wenn man den Text seines Werkes genauer studiert, so wie er kritisch bearbeitet vorliegt in der hundert Jahre alten Ausgabe der Kopernikusgesellschaft und in der grossen Jubiläumsausgabe der polnischen Akademie, dass viele Ausdrücke der ciceronianischen Sprachnorm ferner liegen als dem Mittelalter. Man darf sich natürlich nicht begrenzen auf das Vorwort allein und nicht nur auf die ältesten Ausgaben. Diese haben, ut fit, den Text des Copernicus in klassizistischer Richtung geändert, obwohl es sich gemäss der Natur der Dinge nicht überall hat machen lassen. Die Grundlage unseres Studiums muss das Autogramm unseres Autors sein. Es zeigt sich da erstens, dass das Thema ein Hindernis darbietet für die konsequente Durchführung des ciceronianischen Stils; denn das Thema benötigt gewisse Formeln, deren Unterlass das Verständnis des Textes erschwert haben würde für manche, die dasselbe Studium betrieben. „Sicher niemand wird einem Astronomen zur Last legen“, sagt Curtze, der philologische Herausgeber der Koper-

nikusgesellschaft, „ dass er an Stelle des Acc. c. inf. oft quod-sätze gebraucht, und dies bald mit dem Konjunktiv, bald mit dem Indikativ, ohne Unterschied, oder dass er *facit* mit dem Infinitiv konstruiert. Andere Soloecismen wird man ihm verzeihen nicht als Astronomen, sondern als Gelehrten des 16. Jahrhunderts : da er ein anderes Studium betrieben hatte als das der Sprache, konnte er nicht anders schreiben als es gemeinsamer usus der damaligen gelehrten Welt war. Er gebraucht den Indikativ in abhängigen Fragesätzen, aber nie falsch in *cum* — und *ut* — Sätzen ; den Konjunktiv setzt er ohne Grund nach den Partikeln *quod* und *dum*. Er vernachlässigt die *consecutio temporum*, er braucht das reflexive *suus* für *eius* mit anderen Worten : wir finden bei ihm eine ganze Reihe der charakteristischen Merkmale des Mittellateins, natürlich nicht weil er Astronom ist. Wir werden alsbald sehen, dass die andere „ Entschuldigung “ mehr Sinn hat : dass er ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts war.

Die Kontinuität mit dem Mittelalterlichen zeigt sich bei näherer Durchsicht auf allen möglichen Gebieten. In Bezug auf das Orthographische könnte man hervorheben die konsequente Durchführung der Schreibweise *sydus*, die ungenaue Wiedergabe griechischer Eigennamen (*Heracletus*), Konsonantenverdoppelung (*a littore*). Zu den grammatischen Merkwürdigkeiten gehört der Gebrauch des Plusquamperfektum Konjunktiv an Stelle des Imperfektum Konjunktiv (*ne... absorbuisset* von früheren Herausgebern in *ne... absorberet* korrigiert). Bekanntlich liegt der Konjunktiv des Plusquamperfektum dem romanischen Imperfektum Konjunktiv zugrunde (*eusse, füsse*). Im späten und mittelalterlichen Latein stösst man oft auf diesen Konjunktiv des Plusquamperfektums. Dasselbe gilt für die konsequente Verwendung des *-i* im Ablativ des Komparativ. Wenn der Gedanke, dass „ jede Bewegung erfolgt entweder auf Grund der Bewegung des gesehenen Gegenstandes oder auf Grund der Bewegung des Sehenden, oder in jedem Fall auf Grund eines Unterschiedes in der Bewegung des Gesehenen und des Sehenden ; denn wenn das Gesehene und der Sehende sich gleichmässig demselben Ziel nähern, lässt sich keine Bewegung beobachten “, folgendermassen ausgedrückt wird : *nam inter mota aequaliter ad eadem non percipitur motus, inter visum dico et videns* (Herausgeber : *inter rem visam dico et videntem*), denkt man eher an die philosophische

Sprache des Mittelalters als an die Ciceros. Dasselbe gilt Wörtern des Typus *circumscribilis, visibilis*, um gar nicht zu reden von mathematischen Fachausdrücken im engeren Sinne (*circuli homocentri, eccentrici, epicycli*); die Atome heissen, *minima corpuscula ac insectilia*; *aequidialis* soll das griechische *ισομερής* wiedergeben. Das Sprachliche entspricht wiederum den Realitäten: die Theorie von den *circuli epicycli* zur Erklärung der Unregelmässigkeit der Planetenbewegungen hat Copernicus von Ptolemaios übernommen; die ganze Haltung des Mannes ist mittelalterlich: die Ehrfurcht, die er den Vorgängern bezeugt, z. B. (II, 4) *multa praeterea aliter quam priores fateor me traditurum, ipsorum licet munere, utpote qui primum ipsarum rerum inquisitionis aditum patefecerunt*, „manche Dinge (das räume ich ein) werde ich anders als frühere Forscher überliefern, obwohl es infolge ihrer Gabe geschieht, da sie die ersten sind, die das Geheimnis einer Untersuchung dieser Dinge eröffnet haben“. An einer — später überstrichenen — Stelle seines Manuskriptes macht Copernicus ausdrücklich darauf aufmerksam, dass ein Beweis sich sowohl auf Grundlage des ptolemäischen als auch des neuen Systems führen lässt. Nichts liegt ihm ferner als die *arrogantia*, die man den Neueren beständig vorwarf. Selbst der grösste Neuerer unterlässt es nicht, sich auf seine Vorgänger zu berufen, Autoritäten zu zitieren, wie dies im Mittelalter gebräuchlich war. Warum? Um sicher zu sein seiner eigenen Gedanken und für sie Gehör zu gewinnen. Eine Art grossartiger *captatio benevolentiae*. Es ist allenthalben bekannt, wie die herrschenden philosophischen und physischen Anschauungen seiner Zeit ihn daran hinderten, sein System in voller Konsequenz des neuen Grundgedankens auszubauen. Copernicus übernahm u. a. die ptolemäische Theorie der Epicyclen, um die Unregelmässigkeiten der Planetenbewegungen zu erklären. Wenn er es unterlässt, unter seinen Autoritäten Aristarch anzuführen, dessen Anschauungen er seinen eigenen zugrunde legte, und die mehr als andere verdient hätten genannt zu werden, sehe ich kaum eine andere Erklärung, als dass er sich nicht im voraus unmöglich machen wollte durch die Nennung des Urheber einer Lehre, die ausdrücklich mit Nennung des Namens von Ptolemaios widerlegt worden war. Aristoteles hatte in seiner Schrift *De caelo* ausdrücklich erwähnt, dass der Gedanke der Beweglichkeit der Erde viele Befürworter

gehabt hatte : jede Andeutung polemischen Tons gegen Ptolemaios, geschweige denn gegen Aristoteles ist Copernicus gänzlich fremd.

Seine Unkenntnis des Inertiegesetzes, die scholastische Erklärung der Gravitation als ein von der Vorsehung eingepflanztes Streben der Körper sich zu vereinen, die aristotelische Vorstellung von der Vollkommenheit des Zirkels im Verhältnis zu anderen Figuren, all dies zeigt zur Genüge, dass auch er *simul ante retroque prospicit*. Wenn man behauptet hat, dass Copernicus humanistisches Latein schrieb ², ist dies daher irreführend. Neben den streng mathematischen Partien finden wir emotionelle Stücke. Die Wunder des Himmels zu verherrlichen war sonst etwas, das man Theologen, Dichtern und Mystikern überliess. Copernicus hat einen pathetischen Hymnus an die Sonne : „ In der Mitte aller Dinge tront die Sonne. Wer hätte in diesem wunderbaren Weltbau diese Fackel auf einer anderen oder besseren Stelle anbringen können als dort, wovon sie alle auf einmal beleuchten konnte. Es ist daher nicht mit Unrecht, dass einige sie das Licht der Welt, andere den Weltgedanken, wieder andere den Herr der Welt nennen. Trismegistus nennt sie den sichtbaren Gott, Sophocles' Elektra denjenigen der alles sieht. So regiert die Sonne auf einem königlichen Tron sitzend (*in solio regali sol residens*) die umwandernde Familie der Sterne. Die Erde wird auch nicht des Dienstes des Mondes beraubt, aber wie Aristoteles in seiner Schrift *De animalibus* sagt : der Mond ist der Erde am nächsten verwandt. Die Erde wird von der Sonne befruchtet und gebiert einmal im Jahre. Wir haben also in dieser Anordnung eine bewunderungswürdige Symmetrie in der Welt gefunden und eine harmonische Zusammenfügung, derengleichen man nie anderswo findet. „ *In medio vero omnium residet sol. Quis enim in hoc pulcherrimo templo lampadem hanc in alio vel meliori loco poneret, quam unde totum simul posset illuminare ? Siquidem non inepte quidam lucernam mundi alii mentem, alii rectorem vocant. Trismegistus visibilem deum, Sophoclis Electra intuentem omnia. Ita profecto tamquam in solio regali sol residens circumagentem gubernat astrorum familiam. Tellus quoque minime*

2. Leonardo OLSCHKI, *Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur*, II, Firenze, 1922, p. 110.

fraudatur lunari ministerio, sed ut Aristoteles de animalibus ait maximam luna cum terra cognationem habet. Concipit interea a sole terra et impregnatur annuo partu. Invenimus igitur sub hac ordinatione admirandam mundi symmetriam ac certum harmoniae nexum motus et magnitudinis orbium qualis alio modo reperiri non potest". Der Stil in einer solchen gehobenen Passage ist ein anderer als in den mehr nüchternen, rein wissenschaftlichen. Wenn man hat behaupten wollen, dass die Verwendung griechischer Wörter, die Rhythmisierung der Perioden, der Gebrauch wohlklingender Epitheta, die dialektische Verwendung des Fragesatzes — alles charakteristische Kennzeichen der humanistischen Kunstprosa — in diesem einleitenden Kapitel und in den nicht-mathematischen Teilen des Werkes gesammelt sein sollten, kommt es mir vor, dass sie als humanistische Kennzeichen geringere Gültigkeit haben als die von den Herausgebern als Soloecismen charakterisierten Eigenheiten, die man im ganzen Werk zerstreut findet und unter Verweis auf die Profession des Autors und die Zeit, der er angehört, zu entschuldigen sucht. Wie Copernicus sich der lateinischen Sprache als desjenigen allseitigen Instruments bedient, wozu es sich im Laufe der Jahrhunderte (auch im Mittelalter) entwickelt hatte, so setzten auch die Philosophen und übrigen Forscher der Renaissance die gelehrte Tradition fort. Wir finden bei den Naturphilosophen die lateinischen Aequivalente griechischer und arabischer Ausdrücke, die alten lateinischen *termini* von antiken Autoren geprägt, die mittelalterlichen von christlichen Autoren geschaffenen *termini*, deren Urheber Kirchenväter und scholastische Philosophen sind. Mit Recht hebt Eucken in seinem Werk über die Geschichte der philosophischen Terminologie hervor, dass solange als Wörter wie *vis*, *impressio*, *potentia* usw., die immer wieder in den mechanischen Spekulationen der Renaissancemathematiker auftauchen einen zweideutigen Inhalt oder einen mystischen Sinn haben, kann nicht die Rede sein von einer Neuerung der physikalischen Grundbegriffe und der Methoden des Denkens. Noch zur Zeit Galileis und Descartes wurden (von Campanella) Wörter geschaffen wie *toticipatio*, *comprincipiatio*, *coessentiatio*, die prinzipiell sich nicht trennen lassen von scholastischen *termini* des Typus *consignificatio*, *praeternaturalis*, *quodlibetanus* usw. Andere bilden *omnilucentia* als Wiedergabe des griechischen *παναυγία*, *alimota*

als Uebersetzung des Wortes *ἐτεροκίνητα*. Der Platoübersetzer Ficino bildet *unomnia*, um das allumfassende, allesbeseelende Licht zu bezeichnen. Die scholastische Manier, einen Widersacher zu lähmen mit unendlichen Reihen von Namen und Zitaten wird fortgesetzt.

Die antiken und mittelalterlichen Etymologien blühen auch bei den Autoren der Renaissance : Campanella erklärt *vita dicitur a vi*, genau so wie Copernicus *caelum* mit *caelare* verbindet und *mundus* mit dem Adjektiv *mundus* kombiniert : *Quid autem caelo pulchrius nempe quod continet pulchra omnia ? quod vel ipsa nomina declarant caelum et mundus : hoc puritatis et ornamenti, illud caelati appellatione.*

Aber wir finden nicht nur die etymologisierenden Spekulationen und Neubildungen des Mittelalters fortgesetzt : die Wörter werden auch mit neuem Inhalt gefüllt. „Inertia“ ist ein gutes altes lateinisches Wort. Als Galilei es benutzt, um die Inertie, die Vorstellung einer dauernden Bewegung, zu bezeichnen, erhält es einen neuen Sinn : auch dieses ist lateinische Philologie. Das Studium der lateinischen Sprache bei den Denkern der Renaissance (*vis, potentia* etc.), das Studium der bindenden Wirkung der Sprache auf den Gedanken und die Bestrebungen sich freizumachen von den in der Sprache verankerten Denkformen, sind wohl unserer Aufmerksamkeit wert.

Es wird sich herausstellen, dass die gesamte lateinische Literatur des 16. Jahrhunderts in ihrer sprachlichen und stilistischen Form — hier denke ich nicht nur an die Einzelwörter, sondern auch an die Wortstellung, die mit der ciceronianischen sehr wenig zu tun hat — von der gelehrten Sprache des Mittelalters nicht zu trennen ist. Es gilt die Medizin : selbst die gebildetsten Aerzte der Renaissance wie Berengar von Carpi und der Freund Galileis Fabricius von Acquapendente stecken tief im Schlamm der Latino-barbarei. Die am meisten humanistischen der Aerzte sind wohl Fracastorius und Vesalius. Fracastorius ist bekannt als Autor des grossen epischen Gedichts in Hexametern *Syphilis sive de morbo Gallico*, welches im ganzen 16. Jahrhundert sehr bewundert wurde ; obgleich dieses Gedicht durchzogen ist von klassischen Reminiszenzen, charakterisierten strengere Humanisten den Namen, der es berühmt machte, als eine *vox barbara*. In seinen Prosaschriften, namentlich im Haupt-

werk *De morbis contagiosis*, schreibt er „ *non poetice, sed medice*“, d.h. er verfällt in die allgemeine Barbarei. Vesalius ist der einzige der gelehrten Autoren, der die Normen der Kunstprosa auf wissenschaftliche Darstellung übertragen hat: seine Wortstellung ist die echt lateinische (das Prädikat steht durchgehends am Satzende), er hat Vorliebe für iuncturen des Typus *tibiae os, musculorum capita, venae propago* — und doch fällt auch er gelegentlich zurück in den vom Mittelalter ererbten Stil, namentlich in dem Abschnitt, der vom Generationsprozess handelt, bezeichnenderweise, da dieser mit den metaphysischen Problemen zusammenhängt, für die die klassische Latinität nicht ausreicht. Der konkrete Charakter des sogen. klassischen Lateins eignet sich nicht gut für die ewigen Digressionen vom Konkreten ins Abstrakte und zwingt diejenigen, die sich eines klassischen Lateins bestreben, zu weitschweifigen Periphrasen; die anderen, denen die klassische Norm weniger wichtig ist, fallen ins Mittelalterliche zurück. Das erklärt auch, weil die Aerzte, dank dem konkreten Charakter ihres Stoffes diejenigen Naturwissenschaftler sind, die in stilistischer Beziehung den aesthetisch-litterarischen Autoren der Renaissance am nächsten kommen.

Selbst diese Autoren, an die man besonders denkt, wenn man vom Humanismus redet, erneuern die lateinische Sprache und stellen sich nicht immer so abweisend den mittelalterlichen Gelehrten gegenüber wie ihre Schüler. Melanchthon sagt an einer Stelle von den Scholastikern, dass sie trocken und mager sind in Bezug auf ihre Rede, aber fruchtbar was den Sinn betrifft (*aridi sunt ac ieiuni sermone, fecundi sensu*). Muretus in seinen *Notae ad Senecam* erklärt, dass während Seneca in *ep.* 58 darüber klagt, dass er das griechische $\tauὸ ὄν$ nicht übersetzen kann, hat Thomas und Duns Scotus dies getan, und es sei unrichtig, sie deswegen zu verlachen. Auch die litterarischen Skribenten des Humanismus sind nicht zurückhaltend in der Bildung neuer Wörter, wie man geneigt sein könnte anzunehmen. In Melanchthons *Encomium eloquentiae*, p. 30, 6 (Hartfelder) steht zu lesen, dass die Jugend der Meinung ist, die Beredsamkeit werde von uns *professorculi* gelobt, wie die Salben von den Apothekern (*iuventus eloquentiam laudari a nobis professorculis putat quemadmodum sua unguenta solent laudare pharmacopolae*); *theologicari, theologaster* sind aus derselben Schrift.

Es ist nicht die Absicht, den Ruhm der aesthetisch-litterarischen Autoren der Renaissance zu schmälern oder auf ungenügender Grundlage eine Scheidelinie auszuwischen, die trotz allem besteht. Aber wer die Bedeutung des aesthetisch-litterarischen Humanismus überschätzt, wird sich leicht, vielleicht zu leicht überzeugen lassen von einer These, die man oft trifft : dass die klassizistischen Richtungen vom 14.-16. Jahrhundert dafür verantwortlich sind, dass das Latein eine tote Sprache geworden ist. So heisst es bei Norden (*Die antike Kunst prosa*, p. 767) : „ Der lateinischen Sprache, die im MA nie ganz aufgehört hatte zu leben und demgemäss Veränderungen aller Art unterworfen gewesen war, wurde von denselben Männern, die sich einbildeten, sie zu neuem dauernden Leben zu erwecken, sie zu einer internationalen Kultursprache zu machen, der Todesstoss gegeben. Die Geschichte der lateinischen Sprache hört damit endgültig auf, an die Stelle tritt die Geschichte ihres Studiums “. Derselbe Gedanke ist übernommen von Franz Strauss, *Vulgärlatein und Vulgärsprache im Zusammenhang der Sprachenfrage im 16. Jahrhundert* (1938), wo es von Petrarca heisst : „ Er war nicht weitblickend genug um zu sehen, dass er gerade das Gegenteil von dem erreichen würde, was er beabsichtigte “. Dasselbe kommt endlich zum Ausdruck bei Freunden des Mittelalters, wie etwa Ch. Thurot „ La renaissance qui voulait réformer et régénérer le latin en remontant à l'Antiquité classique, a coupé précisément par là tous les liens par lesquels il tenait aux âmes et aux esprits ; comme une langue ne vit que par la communication intime avec les idées et les sentiments de ceux qui l'emploient, le latin a ainsi perdu sa vie propre et est devenu en réalité une langue morte “. Ich kann mich nicht des Eindruckes erwehren, dass alle diese hervorragenden Gelehrten den klassizistischen Autoren der Renaissance ein Motiv unterschieben, das unzweifelhaft diesen Autoren ebenso fern lag wie den antikisierenden Autoren des Mittelalters, nämlich das Motiv, dem Latein ein ewiges Leben zu sichern. Wie sollte überhaupt den Menschen jener Zeiten der Gedanke gekommen sein, sich ein so barbarisches Zeitalter vorzustellen, da das Latein nicht mehr das natürliche Ausdrucksmittel internationalen Verkehrs wäre, sondern in der Schule kaum geduldet, an den Universitäten nur noch ein Fach unter anderen ist. Sie hatten gar keinen Grund, sich eine solche Entwic-

kelung vorzustellen; denn es ging dem Latein besser denn je. Rein quantitativ übertraf in allen europäischen Ländern das ganze 16. Jahrhundert hindurch die auf Latein geschriebene Litteratur die in den Volkssidiomen abgefasste. Druckereien und Universitäten sorgten für die Verbreitung der lateinischen Litteratur, nicht der nationalen! Das Latein ist nicht nur die Sprache der Schule und die internationale Verständigungssprache der Gelehrten, sondern wird nun auch im Schoss der Familie neben der Muttersprache erlernt. Die Erziehung Montaignes ist keineswegs eine isolierte Erscheinung. Henri Estienne ist ebenso erzogen, der Herausgeber des *Thesaurus Graecae Linguae*. Ähnliches kennen wir aus Deutschland. In Italien lernten Kinder guter Familien Latein zu sprechen von Kindheit an. Diejenigen, welchen wichtige Dinge am Herzen lagen, liessen ihre Gedanken in der schützenden Tracht der lateinischen Sprache hervortreten. So spät als im Jahre 1610 entging Galileis *Sidereus Nuncius*, der seine wichtigsten astronomischen Entdeckungen enthielt und den erbitterten Widerstand seiner Kollegen entfachte, der Aufmerksamkeit zweier Inquisitoren, weil er auf Latein abgefasst war. Die Gelehrten setzten in ihren lateinischen Schriften die mittelalterliche Tradition ununterbrochen fort. Kann es daher Wunder nehmen, wenn es so spät wie im Jahre 1649 in einer schwedischen Schulordnung heisst: „*Latinae vero linguae praecipuum et acerrimum in scholis esse studium convenit, propter uberrimum eius usum in studiis et omni vita*“. Zu jener Zeit hatte das Latein noch Bedeutung als diplomatische Sprache und nur langsam wird es durch das Französische ersetzt. In einem Brief vom 18. juli 1655 an Kaiser Ferdinand beschwert sich Karl X Gustav darüber, dass der polnische König an Königin Christina auf französisch geschrieben hat: „*Hanc mutuae correspondentiae basin subruturus hodiernus rex Poloniae vel non dedit altememoratae Reginae titulos stylo factorum congruentes, usus Gallico sermone a titulorum congerie alieno*“. In einer Abhandlung „*Le ministre public dans les cours étrangères, ses fonctions et ses prérogatives*“ (Amsterdam, 1731) behauptet J. de la Sarraz de Franquesnay, dass man durch Gebrauch des Lateinischen als Diplomatensprache den nachteiligen Wirkungen entgeht, die leicht aus den fehlenden modernen Sprachkenntnissen eines Ministers folgen.

Die lateinische Sprache des 15. und 16. Jahrhunderts — ein noch ziemlich unerforschtes Gebiet — besteht aus antiken kontinuierlich ererbten und von den Humanisten künstlich zu Tage geförderten Elementen, aus vulgären Elementen und aus Elementen die sich zurückführen lassen auf die Kirchenväter und auf die scholastischen Philosophen. Diese letzte Phase des Lateinischen vereinigt in sich Sedimente sämtlicher Epochen des europäischen Geisteslebens und bildet eine aus römischen, griechischen, spanischen, germanischen, französischen, italienischen, arabischen und anderen Bestandteilen zusammengesetzte Koine. Den Rückgrat bildet die Morphologie und der Wortvorrat der antiken literarischen Normalsprache; Syntax und Stilistik werden behandelt je nach Bildung, Kenntnissen und Geschmack der einzelnen Autoren: humanistisch, scholastisch oder persönlich. Diese Koine führt ein kräftiges Leben, bis der Nationalismus sich durchsetzt, dessen Früchte auf Gut und Böse wir noch heute ernten.

Copenhagen

Franz BLATT.